

Lächeln, ihre Gebärden und ihre Küsse umstellte wie ein heimtückisches Wild — ich wollte wissen!

Und dann war es, daß ich wußte. Ich ertappte sie, und es war nicht anders, als wenn man die geliebte Frau, deren Seele man so anbetete wie ihren Körper, in schamloser Lust mit einem Faun fände.

Sie glaubte mich draußen bei der Arbeit, mich hatte eine Unruhe heimgetrieben. Aus dem Park konnte ich in ihr Zimmer sehen, und ich sah. Sah den gierigen Zug um ihren Mund, sah die zitternden Hände, die sich um ein Silbernes und Blitzendes schlossen, sah das jähe Entblößen des Armes und eine aufzuckende Bewegung — das taumelnde Zurücksinken.

Jetzt wußte ich, jetzt kannte ich den Feind. Und jetzt wußte ich auch, wer sie in meine Arme getrieben in diesen Nächten, seit das Dumpfe Herr über sie geworden.

Damals, ja damals hätte ich fliehen sollen. O, vielleicht hätte ich es damals noch können. Denn dann, dann später! — Sie war mein. Aber sie war es nicht durch den Willen ihrer Liebe, nicht durch eine Sehnsucht, die heiß die Arme auf tun heißt, sie war mein durch die Macht einer Droge, durch die Rauschwirkung eines Giftes.

Das Seltsamste war, daß ihr Gatte von der Aenderung ihres Wesens, die schließlich doch auch in das Tun ihrer Tage tastete, nichts merkte. Aber vielleicht hätte er auch nichts bemerken können, wenn er weniger gleichgültig gewesen wäre, als er es war. Er sah sie nur zu den Mahlzeiten, und da erschien sie leuchtender noch als sonst, nur darauf bedacht, sich nicht zu verraten. Manchmal freilich flog ein Satz ihm in das Gesicht, der unverhüllten Haß und Mißachtung zeigte, aber er blieb immer gleich ruhig und freundlich.

Zuerst, ja, da versuchte ich noch, sie zurückzureißen. Ich weiß noch, ich hatte mir eine lange Rede zurechtgelegt, von ihrer Pflicht für mich zu leben, für mich stark zu bleiben und gesund, von der göttlichen Hoheit des freien Willens. Aber kaum hatte ich mit einem Wort an das Geheimnis gerührt, da brach sie so wild und leidenschaft-

lich los, daß auch ich ein Verräter sei wie alle, alle, daß sie mich hassen werde und verabscheuen — —. Wie Schläge fielen ihre Worte auf mich, bis ich in Liebe und Angst ihr küssend die Lippen schloß, bis ich es war, der ihr Tun verteidigte und sich bereit fand, alles zu tun, um ihr das Gift zu beschaffen, ohne das sie nicht mehr zu leben vermochte.

Von diesem Tage an hatte sie nur mehr einen Wunsch: Sie mußte mich in ihre heimlichen, gefährlichen Wonnen verlocken. Wollte sie so einen Wissenden unschädlich machen? Oder war es wirklich nur deshalb, weil sie mich liebte, wie sie sagte?

Ich dachte nicht mehr darüber nach.

Aber ein anderer Gedanke war es, der mich plötzlich anfiel und mich nicht mehr losließ.

War hier nicht der Weg, ihr wieder ganz nahe zu kommen, in die letzte Nähe ihrer Lust, die mir das Gift geraubt? Konnte ich nicht so noch einmal Sieger werden, Sieger und Herr über das Fremde, das von ihr Besitz ergriffen, das unsere heimlichsten Stunden schändete, in alles kroch, was mich einst so beseligt?

Und dieser Gedanke hetzte mich. Es kam die Nacht, da ich es nicht mehr ertragen konnte, sie mir entfliehen zu sehen in ein Fremdes. Längst schon schämte sie sich nicht mehr vor mir, sandte mich nicht mehr hinaus, wenn sie aus gesteigerter Unruhe aufzuckend nach der Schachtel mit den Phiolen griff. Und dann geschah es, daß auch ich...

Später war immer sie es, die mich neu in die künstlichen Freuden rief. Nein, das Gift allein gewann keine Macht über mich, wirklich nicht, ich kann es beweisen. Aber meine Sehnsucht ihr nahe zu sein, mit ihr in die Extasen zu taumeln, war zu groß.

Dann freilich: Unser Zusammensein hatte nur mehr einen Sinn. Was wir gemeinsam träumten, war die andere Wirklichkeit, deren Farben uns tiefer berauschten als das törichte Tasten des Blutes.

Dennoch kam der Tag, da ich fort mußte. Es mußte sein, und ich weiß heute selber nicht mehr, wie ich damals die Kraft fand, mich loszureißen und an der Seite des schwei-